

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 38 (1956)  
**Heft:** 39

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblätter», Zürich  
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knaebel, Birmsendorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65  
Inseraten-Annahme: Rückstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschlägen der Inserate. Inserationsrecht Montagabend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

## 40 Jahre Schweizer Woche

Es ist eine illustre Gesellschaft, die sich zur ersten und grössten Manifestation zu Ehren des 40jährigen Bestehens der Schweizer Woche in der Bundesstadt zusammenfand. Ihr werden im Laufe des Monats Oktober noch weitere «Geburts-tagsfeiern» in den einzelnen Kantonen folgen. An der Spitze der Gäste Bundesrat Dr. Holenstein, dann Vertreter der Bundes- und Kantonalbehörden — darunter eine städtliche Gruppe von Nationalräten und bekannten Persönlichkeiten aus Industrie, Handel und Gewerbe. Die allzeit zur Aufklärung und Propagierung des Schweizer-Woche-Gedankens bereitete Presse war dem Ruf nach Bern geschlossen gefolgt. — In den festlichen Rahmen gestellt wurde die ausserordentliche Generalsammlung, eröffnet durch Fanfarenklang und stimmungsvoll unterbrochen durch die Lieder des Rüsselgarten-Chors und musikalische Darbietung des Flüti-Quartetts des Berner Kammerorchesters.

Die Begrissungsworte des Zentralpräsidenten Paul W. Iniger klangen aus in den Dank an Behörden, Verbände, Organisationen, Vereine und Presse für alle moralische und finanzielle Unterstützung, die die Schweizerwoche während 4 Jahrzehnten erfahren durfte. Dass dabei die schweizerischen Frauenorganisationen eine aktive Rolle spielten, wurde ehrend erwähnt.

Dr. Edgar Steuri, Delegierter des Vorstandes, sprach mit trafen Worten über Organisation und Finanzierung, und vor allem über die weitsichtigen Aufgaben, die sich der Schweizerwoche seit der Gründung gestellt und die im Laufe der Jahre an Umfang zugenommen haben. Die Redner des Tages, Bundesrat Holenstein, Dr. Homberger, Delegierter des Vorortes des Schweiz. Handels- und Industrievereins, a. Ständerat I. Ten, Präsident des Schweiz. Detailistenverbandes, und Direktor Paul Nerven, Vorsteher der Waadtländer Kantonbank, waren berufen, über Sinn und Zweck, wie über Erfolge des «Geburts-tagskindes» zu sprechen. «Wie es damals war», also vor 40 Jahren, daran erinnerte der weisshaarige Paul Nerven mit jugendlichem Temperament.

Doch dass man einer Frau die Ehre erwies, das Podium zu bestiegen, das erfüllten die wenigen Frauen, die anwesend waren, mit besonderer Genugung. Mme. Carrard sprach als Vizepräsidentin des Schweizerische-Verbandes und als Delegierte des Bundes Schweizerischer Frauenvereine. Sie tat es mit Charme und — dies sei besonders betont — mit Mut. Sie sprach im Namen dreier Minoritäten, als Vertreterin der welschen Schweiz, der Mitarbeiterinnen und der Konsumenten. Die enge Mitarbeit der Frauen an den Aufgaben der Schweizerwoche berührend, übermittelte sie deren Geburtstagswünsche. Sie wies auf die Saffa 1958 hin als die den Frauen gegebene Möglichkeit, einmal nicht nur als bloss «Anwesende», sondern durch die Tat ihre eigenen Ideen propagieren und verwirklichen zu können. Darunter viele, die mit dem Schweizerwochen-Gedanken eng zusammenhängen. Dann ging sie zum Kernpunkt ihrer Ausführungen über, zur Stellung der Konsumentin, der verheirateten oder ledigen Käuferin. Trotz ihres zahlenmässigen Ge-

wichts steht sie den organisierten Gruppen aus Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft machtlos gegenüber, deren Gesetzen, Anordnungen und Preisen sie sich ohne Mitspracherecht zu unterordnen hat. Es ist falsch, zu glauben, die Prosperität gewisser Wirtschaftsgruppen erfasse jede Haushaltung. Die Kreise mehren sich, da die Hausfrau es schwer hat, ihr Budget bei der rapid steigenden Teuerung im Gleichgewicht zu halten. Umso mehr empfinden die Frauen dieses Beisetzesthemas in Fragen, die sie und die Familie besonders stark berühren. Man verlangt von ihnen Verständnis bei allen möglichen Gelegenheiten und macht ihre Anpassung an Restriktionen zur Gewissensfrage. Aber immer, ohne ihre Meinung darüber zu konsultieren. In Kriegs- und Notzeiten hat ihre willige Bereitschaft noch nie versagt. Die Frauen sind auch heute bereit, wirtschaftliche Forderungen, die im Interesse des Landes liegen, anzuerkennen. Allein der gesunden Kritik auch der einfachen Hausfrau entgeht es nicht, dass auf dem Gebiet der Verteilung und der Qualitäts- und Preisgestaltung nicht immer nach den richtigen Wegen gesucht wird. Sie ist der Meinung, dass sie gefunden werden könnten, und zwar so, dass sie allen Seiten gerecht würden. Was für landwirtschaftliche Produkte gilt, gilt auch anderswo. Ehrend gedachte Mme. Carrard der vielen in Fabriken und Betrieben arbeitenden Frauen, deren gewissenhafte, tüchtige Arbeit viel zu den im Ausland rühmlichst bekannten Qualitätsleistungen unseres Landes beiträgt.

Die Majorität der Schweizerfrauen will ihre persönliche Freiheit als Käuferin aufrecht erhalten und wehrt sich gegen Organisationen, die sich der Monopole erfreuen, die die freie Konkurrenz unterdrücken, nicht in offener Revolte gegen diese oder jene Macht, auch nicht in organisiertem Zusammenschluss der Verbraucher, obwohl diese Isolation durch das Verweigern objektiver Informationen Widerstände erzeugt, die, wenn auch passiv, nicht weniger bedauerlich sind. Gute Beziehungen zwischen Konsument und Produzent oder Zwischenhändler müssen in guten Zeiten gepflegt werden, wenn sie in schlechten Zeiten Bestand haben sollen. Wie auch die Formeln, die Entscheidungen sein mögen, kein noch so vollkommenes System kann sich behaupten, wenn es auf purem Materialismus aufgebaut ist. Dem Volk muss der Sinn nach nationaler Solidarität und ein starkes Gemeinschaftsgefühl zurückgegeben werden, Ideale, die sich freiwillig, mit politischen und persönlichen Idealen nicht leicht verbinden lassen.

Die Demokratie ist begründet auf Zusammenarbeit und auf das Verantwortungsgefühl jedes Einzelnen und verlangt, dass persönliche Interessen hinter dem allgemeinen Interesse zurückstehen. Dafür soll er auch teilhaben an der allgemeinen Prosperität.

Die Schweizer Woche kann sich nicht mit Propaganda zu Gunsten unserer Produktion begnügen. Ihre Aufgabe ideeller Art ist es, eine gesunde geistige Grundlage zu schaffen, indem sie das Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge im Volk zu wecken sucht.

H. Forrer - Stapfer

nur teilweise beschäftigt waren. Und schliesslich lagen auch dort Kräfte brach, wo junge Mädchen einen Beruf suchten, der ihnen erlauben würde, Menschen hilfreich zu sein, die einen solchen aber mangels Ausbildungsmöglichkeit nicht finden konnten und einen andern, ungeliebten Beruf wählen mussten. Maria Fierz ruhte nicht, bis sie den Weg gefunden und vorgezeichnet hatte, um solche junge Kräfte zu schulen und für kommende Aufgaben bereiten zu stellen.

Als Leiterin eines der ersten von ihr gegründeten «Kurse zur Einführung in soziale Fürsorge» stand Maria Fierz 1910 vor uns Schülerrinnen, nur um etliche Jahre älter als wir selbst. Zielbewusst wies sie uns den neuen Weg, weckte Verantwortung und zeigte uns die grossen Zusammenhänge, in welche der einzelne gestellt ist. Als einen Vorzug betrachteten wir es, diesen Kurs besuchen zu können, der uns Gelegenheit bot, uns für einen neuen, noch mit keiner Berufsbenennung bezeichneten Weg als Helferin auf sozialem Gebiete zu schulen. «Pioniere sollt ihr werden», sagte sie uns zu Beginn des Kurses, «Pioniere haben Brücken zu schlagen; eure Brücken sollen die Verbindung herstellen zwischen arm und reich, zwischen Bedürftigen und Begüterten ...»

Durch ihr Wort, ihr Werk und ihr Vorbild hat sie damals vielen die Ziele vorgezeichnet, hat jungen Mädchen, deren Sehnsucht es war, dem Leben durch Arbeit für den Mitmenschen Sinn zu geben, das Rüstzeug zubereitet und beim ersten Abtasten des Weges zum Beruf der Fürsorgerin begleitet, ehe das Wort «Fürsorgerin» als Berufsbezeichnung geschaffen war. Dass sie schon in den ersten Jahren ihrer eigenen Pionierarbeit in Marta v. Meyenburg die Mitarbeiterin und Freundin fürs Leben fand, gab dem jungen Werke den breiteren Boden und seiner Gründerin das Geschenk einer lebenslangen, vorbildlichen Werkgenossenschaft.

Diese ersten Kurse waren ein Wagnis; es gelang. Die Ausbildung der Fürsorgerinnen wurde mit den Jahren erweitert. Die halbjährlichen Kurse wurden verlängert und schliesslich, 1921, die zweijährige Schule ausgebaut, deren Leitung M. v. Meyenburg übernahm. Maria Fierz blieb bis 1948 im Vorstand der Schule und hatte massgebenden Anteil an deren Weiterentwicklung. In seiner Ansprache an der Trauerfeier stellte Herr a. Regierungsrat Dr. R. Briner, der Präsident der Schule fest: «Maria Fierz hat an der Ueberleitung der Kurse in die Soziale Frauenschule mit einer bewundernswürdigen Intuition und mit einer derartigen Weitsicht teilgenommen, dass für unsere Schule seit der Gründung keine grundsätzlichen oder wesentlichen Änderungen nötig geworden sind.»

Doch schon 1917 war Maria Fierz eine neue Aufgabe überbunden worden, die Leitung der damals ganz jungen und sehr im Werden begriffenen Zürcher Frauenzentrale (ZF). Schon 1914 — ein «Kriegs-kind» — hatte sich spontan die «Frauenhilfe» gebildet, ein Zusammenschluss von Frauenvereinen in Zürich zur Bewältigung der sich ändernden, durch die Kriegszeit bedingten Aufgaben. 1916 ward dieser Zusammenschluss zur festgelegten Institution ausgebaut. Nur Dank der Grosszügigkeit einer Gönnerin konnte sie ihr Sekretariat im eigenen Hause eröffnen.

Es wurde der Schreibenden, die 1916 als erste Sekretärin zu amten begann, nicht selten die Frage gestellt: «Ja, was werden Sie denn da zu tun haben?» «Das wird sich schon zeigen», war die einzige Antwort, die zu geben war. Denn kein fertiger Plan bot Stichworte für Neugierige. Man war einfach bereit für Notwendiges, wiederum war Brachland zu bearbeiten. Zwar hatte als Vorläuferin die «Frauenhilfe» schon Beratungen erteilt, Kurse veranstaltet und vielfach andere kriegsbedingte Aktionen durchgeführt, auch wertvolle Vorarbeit durch eine Sammlung von Material zur Auskunfterteilung begangen. Nun schritt man unter der initiativen Führung von Maria Fierz zum weiteren Werke. «Zweck der Zürcher Frauenzentrale ist der Zusammenschluss der Frauen zur gegenseitigen Förderung und Hilfe und zum Dienste an der Gemeinschaft; dies ist kurz und schlicht im damals geprägten Richtworte, das noch heute gilt.

Es war schön, mit Maria Fierz zu arbeiten. Der rasch wachsende Betrieb verlangte viel Kleinarbeit, doch diese blieb stets in die grössere Zusammenhänge eingordnet. Der Notwendigkeit entsprechend wurden teils kurzfristige, teils lang andauernde Aktionen geschaffen, gross ausgebauten Werke, wie z. B. die in den Jahren grosser Arbeitslosigkeit geschaffenen Kurse für arbeitslose Mädchen (ihrer 180 Kurse liefen eine zeitlang neben einander) wurden wieder aufgebaut, andere Werke wie Mütter- und Wärmestube für ältere Frauen, Ferienhilfe für Frauen u. a. m. wurden beibehalten oder als selbständig abgelöst. Die Sprechstunden waren stark besucht von Ratsuchenden, eine erste Berufsberatungsstelle für Frauenberufe wurde geschaffen und an den Vorarbeiten für eine Schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe massgebend mitwirkte.

## Hagebutte

Wiege dich sanft am entblätterten Strauch, purpurne Urne, kühl von der Feuchte des silbernen Reifs.

Leuchte, leuchte dem herblichen Tag, der sich schon bläulich verschielet, zierlich Gefäss, welches das Köstlichste birgt. Ist's doch die Rose, die wartet, jetzt noch vom Dunkel versiegelt, Schlaf noch, Geheimnis und samtene Stille. Aber Vollendung wenn sich erfüllte die Zeit.

Martin Schmid

Aus «Tag und Traum», ausgewählte Gedichte aus den Jahren 1947 bis 1954. — Aehren-Verlag Affoltern am Albis.

Gleich einem Leuchtturmwächter — von der hohen Warte aus, die ihr die Fähigkeiten zur Ueberschau im Grossen schufen — sah die Präsidentin in die Weite. Sie achtete auf das Getriebe im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gebiete unserer Volksgemeinschaft. Ihr Verantwortungsgefühl, ihr waches Gewissen, ihr Leid ob allem Unrecht liess sie nicht ruhen, bis sie immer wieder Vorschläge zu machen hatte für Abhilfe. Nie ward sie solchen Wachens müde, auch wenn ein Uebermass an Arbeit oder Hindernissen aller Art neuen Aufgaben nicht günstig waren. In diesem Rahmen kann nicht auf Einzelheiten eingegangen werden: nur an einigen Beispielen sei gezeigt, wie die Ideen, die Initiative von Maria Fierz zu Werken führten:

1918, als politische Unruhen ein militärisches Aufgebot erforderten und durch den Generalstreik der Graben zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum zum trennenden Abgrund werden wollte, wandte sich die ZF mit Flugblättern an die Arbeiterfrauen, sie auffordernd, zu Ausspracheabenden in den bürgerlichen Frauen zusammenzukommen. 2000 Frauen folgten dem Rufe, und noch sehe ich Maria Fierz und ihre Mitarbeiterinnen, wie sie an vielen Abenden in allen Stadtkreisen mit einfachen Unbekannten, die mit grosser Zurückhaltung, ja zum Teil mit Misstrauen wartend sassenen, ins Gespräch zu kommen suchten. Man tauschte Meinungen aus, lernte sich kennen und besser verstehen; es bildeten sich die Frauengruppen der ZF, die ab 1918 bis fast in die heutige Zeit sich monatlich trafen, zu belehrenden, unterhaltenden oder der Aussprache dienenden Abenden. Hunderte von Frauen haben viele Jahre lang dazu gehört.

1921 wurde, um die Zusammengehörigkeit von Stadt- und Landfrauen zu stärken, aufzufügen, wo die gemeinsamen Interessen liegen, zusammen mit der Winterthurer Frauenzentrale der Kantonale Frauenaug eingeführt. Bis heute ist dieser Tag, der zuerst im feierlichen Rahmen des Rathauses stattfand, beibehalten worden — auch dies eine Brücke, diesmal von Stadt zu Land.

1923/24, als die Inflation in Deutschland Hungerzeiten schuf, wies der Helferverein von Maria Fierz neue Wege: Schweizer Frauen zu Stadt und Land sammelten Geld und Waren, Zürich übernahm die Patenschaft für Stuttgart, andere Städte und Dörfer der Schweiz halfen weiteren Städten und Dörfern in Süddeutschland in ähnlicher Weise. In der Suppenküche Zürich/Stuttgart und deren Filialen waren monatlang Tausende zu Gast. Damals war auch dies Pionierarbeit: Brückenbau von Land zu Land.

1933, zur Zeit des Frontenfrühlings, als das Wort geistige Landesverteidigung noch nicht geprägt war, jedoch das Wahre demokratischen Gedankengutes zur vaterländischen Aufgabe wurde, ward auf Anregung von Maria Fierz die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» geschaffen, die sie in den ersten Jahren präsierte.

Maria Fierz war eine Brückenbauerin. Wo immer für den Frieden gewirkt und erworben werden konnte, da war es ein hohes Anliegen von Maria Fierz, dies zu tun und andere zur Mitarbeit zu bestimmen.

Es war ein hoher Vorzug, Maria Fierz in der Arbeit nahe zu stehen. Ihr Ernst, ihre Unbeirrbarkeit, ihre Zuverlässigkeit, ihr Ideenreichtum prädestinierten sie zur Führung; ihre Freundlichkeit, ihr Verstehen, ja ihr stiller Humor waren Ergänzung zum grossen Ernste, der über ihrem Wirken waltete. Als sie 1944, ihrer schwankenden Gesundheit wegen das Präsidialamt der ZF niederlegte, standen im darauf folgenden Jahresbericht die Worte: «Ihr Erbe an die Nachkommenenden heisst: höchste Verpflichtung. Nur dies kann der würdige Dank an sie sein.»

Uns dünken diese Worte auch für einen weiteren Kreis gültig, für alle, die Maria Fierz gekannt, geliebt und verehrt haben. Emmi Bloch

## Maria Fierz 1878—1956

Worte des Gedenkens

Vergangene Woche haben wir an dieser Stelle ein Bild von Maria Fierz gesehen. Es zeigte uns noch einmal das Antlitz, das allen unvergesslich bleibt, die Maria Fierz kannten: die hellen Augen, die sich, durchdringend und gültig zugleich, dem Gesprächspartner zuwandten; das freundliche Lächeln, das die Distanz, die mancher beim ersten Begegnen ob der Würde ihrer Erscheinung empfinden mochte, sofort überbrückte. Dies Bild wird für viele, vorab für uns Zürcherinnen, die wir den Vorzug hatten, Jahre und Jahrzehnte mit ihr in

gleichgerichteter Arbeit verbunden zu sein, als Symbol gültig und unverlierbar bleiben, ein Symbol für Klarheit, Güte und Gediegenheit, zusammengefasst im Menschenbilde einer Frau.

Wir möchten versuchen — allgemeinem Wunsche Folge leistend — ein weiteres den so trefflich skizzierenden Worten von G. Gerhard ergänzend hinzuzuführen, dabei insbesondere der beiden grossen Wirkungskreise der Verstorbenen gedenkend, die sie in Zürich aufgebaut hat, der Schule für Soziale Arbeit und der Zürcher Frauenzentrale. Beides sind heute Institutionen im Dienste der öffentlichen Wohlfahrt, auf privater Grundlage errichtet und von der Öffentlichkeit gekannt und beachtet. In beiden Werken stehen tüchtige, für ihre Aufgaben geschulte und durch Erfahrung zielsicher gewordene Frauen leitend an der Arbeit.

Als Maria Fierz vor Jahrzehnten die Hand an den Pflug legte, da befasste sie sich mit Aufgaben, denen noch kein Werk diente. Nicht fortzuführen und weiter zu entwickeln war ihre Aufgabe, sondern Brachland zu beackern, das der Pflege und der Pflieger bedürfte. Sie wusste um die Not vieler hilfsbedürftiger Menschen, sie wusste auch um allzuviel Gleichgültigkeit dieser Not gegenüber und um, bestenfalls, eine allzu dilettantische und daher nur scheinbare Hilfe von selten wohlmeinender begüterter Frauen. Auch wusste sie von brachliegenden Kräften, dort, wo junge Mädchen, noch beruflos, weil nicht auf Erwerb angewiesen, zu Hause

### Die ausserhäusliche Berufstätigkeit der verheirateten Frau

Diesem Thema widmete die auf dem Bürgenstock über das vergangene Wochenende tagende ausserordentliche Generalsammlung der Internationalen Aerztinnen-Vereinigung grösste Aufmerksamkeit. Die vier gehaltenen Referate vermittelten eine Fülle von Material und liessen zugleich erkennen, wie das sich in mancher Weise auswirkende Problem allgemein in den Mittelpunkt gerückt ist. Wir werden in der nächsten Nummer über den Inhalt der Referate dreier Psychiaterinnen und einer Aerztin der allgemeinen Medizin eingehend berichten und damit eine sich ebenfalls mit dem Problem befassende Umfrage einleiten.

Die Red.

## Gerechtigkeit, Freiheit, Rechtsstaat

Die Leitideen und wesentlichen Begriffe unseres demokratischen Staates sind Gerechtigkeit, Freiheit, Rechtsstaat.

Gerechtigkeit ist der Massstab für alles vom Menschen gesetzte Recht und dessen Anwendung. Gerechtigkeit ist nicht ein rein empirischer oder rationaler Begriff. Sie wurzelt in unserer Verantwortung für ewige Werte und meldet sich in uns durch das Gewissen, jene heiligen Urnhude, die uns vor Selbstgerechtigkeit und Erstarrung bewahrt.

Freiheit ist nicht bindungslose Unabhängigkeit, sondern Freiheit der Persönlichkeit in ihrer Verantwortung gegenüber dem Ewigen. Deshalb ist die Freiheit Grund für die unantastbare Würde der menschlichen Persönlichkeit als solcher.

Rechtsstaat ist nicht nur der Staat, in dem Regierung und Verwaltung an das im Gesetz vom Staat gesetzte Recht gebunden sind und diese Bindung durch unabhängige Richter gewährleistet ist. Zum Rechtsstaat gehört, das die Menschen, die dem Gesetz untertan sind, auch an dessen Setzung unmittelbar oder wenigstens mittelbar, durch ihre gewählten Vertreter, aktiv beteiligt sind. Der freie Mensch ist nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt der Rechtssetzung.

Wenn es sich im Staate um die Zumessung des höchsten Gutes, der Freiheit handelt — und zu diesem gehört im Rechtsstaate die Teilhabe an der Rechtssetzung —, so muss der Gesetzgeber sich der Forderung der Gerechtigkeit der von ihm zu entscheidenden Zuteilung und der Erheblichkeit der Unterschiede in der ungleichen Behandlung an sich gleicher voll bewusst sein. Die Entscheidung dar-

über, ob die politischen Rechte allen Bürgern, Männern und Frauen, zu verleihen sind, ist nicht nur eine Frage politischer und sozialer Zweckmässigkeit und psychologischer Erfahrung, sondern sie heisst vom Gesetzgeber eine Gewissensforschung.

In dem grossen weltgeschichtlichen Vorgang, der mit der englischen, amerikanischen und französischen Revolution, am Ende des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, von denen nur letztere in Terror ausartete, begonnen hat und der von der absoluten Monarchie und vom Privilegienstaat zum allgemeinen Stimm- und Wahlrecht der Männer und schliesslich zum Erwachsenenstimmrecht, mit seinen ganzen sozialen Folgen, führte, ist im Wesentlichen die fortschreitende Ausdehnung der politischen Rechte ohne schwere Erschütterungen, meist sogar in den Formen bestehenden Rechtes, vor sich gegangen. In der freien Welt, das heisst da, wo rechtsstaatliche, konstitutionelle und demokratische Institutionen tatsächlich bestehen, ist die Entwicklung durch die Einsicht der bis dahin Privilegierten möglich geworden. Das ist die grosse Leistung der freiheitlichen Staatsform. Im Rahmen dieser gewaltigen Entwicklung wäre der Schritt vom Männerstimmrecht zum Erwachsenenstimmrecht in der Schweiz nur noch ein kleiner Schritt.

Prof. Dr. Max Huber

Vorwort zum Gutachten von Prof. Dr. Werner Kägi, «Der Anspruch der Schweizer Frau auf politische Gleichberechtigung», herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht im Polygraphischen Verlag Zürich

sal teilen, nicht gleichgültig, ob wir zur Versorgung des Brotes, zum Preis dieses so wichtigen Nahrungsmittels etwas zu sagen haben oder nicht. Es ist jedenfalls höchst ungerecht, dass ein bedeutender Teil der Bevölkerung erneut wieder nicht um seine Meinung gefragt wird, wenn es um Gesetze geht, die in ihrer Auswirkung in eingreifender Weise auch Frauen und Mütter treffen. Auch wie die Steuerlegende verwendet werden, kann uns im Grunde genommen nicht gleichgültig sein. Auch da hätten wir, die wir wie Vater und Mutter gemeinsam für unsere Kinder zu sorgen haben, die wir Steuern bezahlen müssen, ein Wort mitzusprechen. Es wird uns nicht gewährt. Es ist eine Ungerechtigkeit.»

A. J. in Sch.

## Brotgetreideordnung und Ausgabenbeschlüsse

Zur Abstimmung vom 30. September

Eine Hausfrau schreibt uns:

«Wie manche Mutter ist wohl heute in unserem Land recht eigentlich die Ernährerin der Familie? Sie tut oft das fast Menschenunmögliche, die Familie ehrlich durchzubringen, ohne dass sie das Fürsorgeamt beanspruchen muss. Sie muss einteilen, sparen und noch einmal sparen. Sie stellt das Budget auf. Sie versucht, mit dem, was eingeht, auszukommen. Bis nur das Brot auf dem Tisch ist! Es ist für alle von uns, die wir uns in dieses Schick-

## Tagung der Internationalen Konferenz für Sozialarbeit

Von Dr. W. Rickenbach, Sekretär der Schweizerischen Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich

(Fortsetzung)

Wie erwähnt, kamen diese Grundzüge in unzulänglichen Detailausführungen zum Ausdruck. Es seien hier nachfolgend einige erwähnt:

1. Man muss sich vom Gedanken des Wohlfahrtsstaates, sowohl im einzelnen Betrieb als auch im Staat, frei machen und Lösungen suchen, die die Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit des Arbeiters und des Menschen überhaupt, fördern.
2. Den Sozialarbeitern fällt überall die Aufgabe zu, als beratendes Organ, eigene Initiative und Selbsthilfe zu fördern.
3. Die Rolle der Sozialarbeit besteht im wesentlichen immer in einer Wiedereingliederung.
4. Die technischen Fortschritte haben dazu geführt, dass diejenigen, die an die soziale Entwicklung weniger anpassungsfähig sind, der Gefahr eines geistigen Zusammenbruchs ausgesetzt sind.
5. Es ist noch viel Volkserziehung notwendig, um eine Anerkennung der Bedürfnisse, auch der geistlich Behinderten, zu erreichen.
6. Wenn man Einrichtungen plant, so müssen sie den wirklichen Bedürfnissen, derjenigen, denen man helfen will, entsprechen und nicht auf Bedürfnisse abgestellt sein, von denen andere Personen, zum Beispiel Politiker oder auch Sozialarbeiter, glauben, dass sie zutreffend sind.
7. Es sollen Einrichtungen geschaffen werden, die es den alten Menschen gestatten, so lange wie irgend möglich in ihren eigenen vier Wänden zu verbleiben. Dabei gibt es auch Menschen, die zu Hause in Ruhe gelassen werden möchten.

8. Der Betrag, den eine ältere Person zusätzlich zu den Leistungen der Sozialversicherung oder Altersbeihilfe verdienen darf, sollte nicht begrenzt sein.
9. Die Berufsberatung und die Berufsbildung müssen darauf bedacht sein, die Vielseitigkeit im Beruf zu entwickeln, um in einer Gesellschaft, die je länger je mehr eine Vielzahl von Arbeitsmethoden verwendet, die Sicherheit eines Arbeitsplatzes zu gewährleisten.
10. Mütter von Kleinkindern sollen die Möglichkeit haben, keine ausserhäusliche Arbeit verrichten zu müssen. Die Sozialarbeiter sollten die

# Vorbildlich!! Vorbildlich!! Darum

trägt der Fremdarbeiter seine Ersparnisse aus täglich ca. 5 Millionen Schweizer Franken für Löhne an Fremdarbeiter in seine Heimat.

schicken ausländische Grossbetriebe in der Schweiz Dividenden und Reserven an ihre Basis im Auslande.

erkennt der schweizerische Steuerzahler solchen volkswirtschaftlichen Nachteil und verwendet im Sinne der Schweizer Woche das herrliche, garantiert vegetabilische PIC-FEIN-Speise fett.

## Politisches und anderes

Die erste Sessionswoche

Das wichtigste Traktandum des Nationalrates war der Bundesbeschluss über die Durchführung einer beschränkten Preiskontrolle, welchen der Ständerat in der Jussession bereits beraten hat. Nach ausgiebiger Debatte, besonders über die Frage der Kompetenz der Behörden (Kanton oder Bund) für Mietpreislockerungen wurde die Vorlage in der Gesamtabstimmung mit 85 gegen 7 Stimmen angenommen. Der Ständerat befasste sich mit der Beteiligung der Schweiz am internationalen Geophysikalischen Jahr an der Weltausstellung in Brüssel 1958 und an der technischen Hilfe an wirtschaftlich ungenügend entwickelte Länder. — Eine Schwurgerichts-Initiative des Kantons Zürich wurde vom Rat abgelehnt.

Bundeskanzler Raab in der Schweiz

Der österreichische Bundeskanzler Julius Raab stattete unserem Lande einen offiziellen Besuch ab. Es war sein erster offizieller Besuch in einem Nachbarland nach Inkrafttreten des Staatsvertrages.

Um den Suezkonflikt

Die 2. Londoner Suezkonferenz endete mit einer nicht viel sagenden Erklärung über die Schaffung einer Vereinigung der Suezkanal-Benützer. Diese Vereinigung ist dazu bestimmt, alle Massnahmen zu erleichtern, die zu einer endgültigen oder provisorischen Lösung des Suezkanalproblems führen könnten. Nur wenige Delegierte waren am Schluss der Konferenz in der Lage, den Beitritt ihrer Regierungen zur neuen Vereinigung zu erklären. Ohne Abwarten der Gründung dieser Vereinigung haben Grossbritannien und Frankreich das Suezproblem formell dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen zur Erwägung unterbreitet. Einen Tag nach diesem Schritt der Westmächte hat auch Ägypten den Sicherheitsrat angerufen, wobei Frankreich und Grossbritannien bezichtigt werden, durch ihre Haltung den internationalen Frieden zu gefährden. Der Sicherheitsrat ist bereits auf Mittwoch zu einer Sitzung einberufen worden.

Internationale Atomkonferenz in New York

Am vergangenen Donnerstag traten in New York die Vertreter von 80 Nationen zusammen, um die Statuten einer internationalen Atomenergie-Agentur auszuarbeiten.

Die holländische Regierungskrise

Königin Juliana beauftragte den Sozialisten Burger mit der Bildung eines neuen holländischen Kabinetts. Burger ist der fünfte Mann und der dritte Sozialist, der seit den allgemeinen Wahlen vom 13. Juni den Versuch unternimmt, eine neue Regierung zu bilden.

Eine Million Flüchtlinge aus Ostdeutschland

In diesen Tagen meldete sich in Westberlin der millionste Flüchtling, der aus der Deutschen Demokratischen Republik nach Westdeutschland übergetreten ist.

Ein zweites Europadorf bei Regenz

In einer kleinen Voralberger Gemeinde Hörbrenz ist am vergangenen Sonntag ein Grundstein zu einem Europadorf gelegt worden. Das erste Europadorf wurde in Aachen am 6. Mai 1956 gegründet. Es sollen noch weitere solcher Europadorfer in Italien, Frankreich und Deutschland gebaut werden. Diese Dörfer haben zum Ziel, den heimatsosen Flüchtlingen eine neue Heimat zu bieten.

Der Kampf gegen das Sumpffieber

An einer interregionalen Konferenz der Weltgesundheitsorganisation in Athen wurde bekanntgegeben, dass dank den Insektenbekämpfungsmitteln, und besonders dem DDT, die Zahl der Malariaerkrankten im Süden Europas von 4 Millionen auf 10 000 gesunken ist. Besonders erfolgreich war die Aktion in Italien, wo das Sumpffieber sozusagen verschwunden ist und wo die Zahl der Krankheitsfälle von 400 000 im Jahre 1945 auf nur drei im letzten Jahre herabgesetzt werden konnte. Die Länder des östlichen Mittelmeergebietes, die 949 noch 40 Millionen Malariaerkrankte zählten, weisen heute nur noch 14 Millionen Kranke auf.

Friedenspreis des deutschen Buchhandels

Der Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1956 wurde dem deutschen Schriftsteller Reinhold Schneider verliehen. Die bisherigen Preisträger waren Max Tau, Albert Schweitzer, Romano Guardini, Martin Buber, Carl Burckhardt und Hermann Hesse.

Abgeschlossen Dienstag, 25. September 1956 cf

## Es herbstleitet

Vergangene Woche sah ich auf einem Spaziergang eine Schar junger, in Lebenslust prangender Burschen und Mädchen zwei ältere Frauen im Gehen überholen. Und, wie es manchmal so kommt — es ist nicht schlimm gemeint, ist lachend hingeworfen — einer der Burschen kehrte sich um und rief, spitzbübisch mit einem Auge blinzeln: «Es herbstleitet, gäben Sie —».

«Ja — eben —», gäben die Frauen unsicher zurück. Ihre Blicke suchten die nahe Wiese, wo lilafarbene Herbstseerosen ihre schlanken Hälse reckten, aus dem Baumgrün rotbackige Äpfel schauten und ein weicher Dunst gegen den Wald hinauf zog. Kicherndes Gelächter der Jungen. «Nüüt für unguet!», meinte der Bursche.

Die beiden Frauen schauten einander erkennend an. «Es herbstleitet — jaso! Au bi eus herbstleitet! Da hät er nüü urächt!».

Und doch — der Ausspruch hat plötzlich ein wenig weh. Es wollte den beiden Frauen scheinen, der Frühling habe sich mit seinem Schutzhut getreten: Geh weg, bei dir wird es ja Herbst! Siehst du nicht, wie ich knospe und blühe? Mir gehört die Welt! Du bist mir im Weg. «Eigentlich war das nicht gerade artig gesagt», meinte nach einiger Zeit die eine der beiden Frauen zögernd zur andern. Diese straffte unwillkürlich den Rücken und wechselte ihren schweren Korb auf den andern Arm hinüber. Die Jungen hätten sich gewundert über sein Gewicht. Doch die Frau trug ihn ganz selbstverständlich, sie hatte schon Schwereres getragen. Noch füllte sie einen Platz im Leben aus, dem wohl keines dieser Jungen hätte genügen können.

Die Frau lächelte. «Mir scheint, es sei noch gar nicht so lange her, Margret, dass auch wir beide glaubten, mit unserer Kraft den Himmel stürmen zu können. Man sah nur sich selber, hat den andern oft weh. Und dann kam das Leben und setzte einem den Kopf zurecht. Es wird auch diesen Jungen so ergehen. Nimm es nicht krumm. Es war nicht schlecht gemeint.»

Die kleinere Frau schwieg. In ihr sass noch immer der Stachel. Es herbstleitet — Leise Missachtung lag in dem Wort. Und warum eigentlich? War nicht der Herbst die Zeit der Ernte, des Wissens — eine reiche, mit gültiger Hand schenkende Zeit? Nicht mehr jauchzend wie seinerzeit der Frühling, nicht mehr leidend wie der Sommer, doch still tragend und spendend. In seinem Glühen liegt ein Stück Ewigkeit. Sie wissen es noch nicht, dachte nun auch diese Frau und konnte wieder lachen. «Es herbstleitet — ja — ja! Es wird schon so sein!».

Als die junge Schar am Abend denselben Weg zurückkam, stand die Frau auf einer Leiter und pflückte Äpfel in ihren Korb.

«Da!», rief sie die Jungen an. Sie öffneten bereitwillig ihre Hände und fingen die leuchtenden Früchte auf. Den blonden Krauskopf, dem die Worte vom Herbst entschlüpfen waren, schienen sie nun plötzlich irgendwie zu bedrücken, und er meinte versöhnlich: «Also haben Sie es mir nicht übel genommen — ich meine das vom Herbststelen? Wissen Sie, wir sind heute ein wenig übermüht. Ich liebe den Herbst übrigens, finde ihn schön!».

«Ich auch», gab die Frau mit froher Stimme zurück. «Und doch freue ich mich immer wieder am Frühling.»

Nun war der Kreis geschlossen. Man sah einander frei in die Augen, und jedes mochte wohl auf seine Weise ahnen: Alles zu seiner Zeit. Und jede Zeit ist

schön und reich, wenn wir das Beste aus ihr zu holen wissen. Wenn auch wir zu reifen verstehen und Ehrfurcht haben vor dem Sein und Tun des andern, stehe er nun im Frühling, Sommer oder Herbst.

Olga Meyer

## Drachensteigen

«Les temps se changent et nous nous changeons avec eux»

So stand es in zahlreichen Variationen in unserem französischen Lehrbuch, und damals ahnten wir nicht, wie zutreffend dieser Satz gerade für unsere Generation werden sollte, einer Generation, deren Jugend noch unter dem Zeichen des Fesselballons und des Grafen Zeppelin stand. Es gab weder Stukas, noch Düsenjäger und keine Atombombenversuche verdrüsteten den Himmel. Die kleinen Buben liessen Jules Verne und wussten nicht, in wie nahe Zukunft die Mehrzahl seiner Prophezeiungen bereits überholt sein würde.

Ja, die Zeiten ändern sich, viele Belustigungen unserer Kindheit sind dem technischen Fortschritt gewichen, Segelflugzeug und Ballonverfliegen mögen an die Stelle unserer Drachen getreten sein. Für uns war das grösste und aufregendste Vergnügen, wenn der Himmel blau und klar war, und der erste kühle Wind über die Felder strich.

Schon lange vorher verbrachte mein Bruder alle seine freien Zeit in der kleinen Kellerwerkstatt, um an dem neuen Drachen zu basteln, für dessen Material er das Taschengeld vieler Wochen geopfert hatte. Er wurde nach genauen Berechnungen aus Oelpapier und Holzleichen hergestellt, und selbst Ikarus mag nicht sorgfältiger zu Werke gegangen sein. Nur Stümper und so kleine Mädchen wie ich, gaben sich mit den billigen, fertig zu kaufenden Untertönen und eulenhähnlichen Vögeln zufrieden, von

denen man nichts erwarten durfte. Manchmal, wenn das Wetter nicht so günstig war, galt es den Start aufzuschieben. Dann aber kam der grosse Tag, da wir an einem schulfreien Nachmittag auf das Feld hinauszogen. Vorsichtig trug mein Bruder den olivgrünen oder zitronengelben Drachen mit dem langen Schweif ins Freie. Niemand durfte ihn auch nur anfassen. Der aufregende Moment war da. Die Schnur wurde abgewickelt, es wurde gelaufen, stehenbleiben bis der Drache sich stetig und langsam in die Lüfte erhob. Atemlos sahen wir zu, und wie stolz waren wir, wenn der niedrige die der anderen Kinder überholte, und uns nie nergeschlagen, wenn er schwankte, die Schnur sich verwickelte oder es gar einen Bruch gab. Dann konnte mein Bruder so wild werden, dass er den unschuldigen Drachen zerriß und verbrannte oder vergrub, um einen neuen nach noch genaueren Überlegungen zu konstruieren, der dann wiederum seine Probe auf dem Feld bestehen musste.

Dieses Feld, das an unseren Garten grenzte, war so eine Art Niemandsland zwischen der sich immer mehr ausdehnenden Stadt und dem noch ganz ländlichen Vorort, in dem wir wohnten. Es war der Schauplatz unserer Spiele und Abenteuer und begehrteste mit bereits als Siebenjährige meiner ersten «Dichtung», die ich auf Doppelpfeilen in mein Schulheft schrieb.

Über das Feld kam unser Grossvater spaziert, um uns zu besuchen, und hier gab es im Winter die erste Schlittenbahn, aus der stetig alt und jung vernünftige, aber am schönsten, so dünkt mich, war es doch an einem klaren, frischen Herbsttag, wenn viele Buben und Mädchen mit ernstem Gesichter, die Schnur in der Hand, eifrig hin- und herliefen, den Blick zum Himmel gewandt, an dem ihre Drachen friedlich in der Luft schaukelten.



## Die Frau in der Kunst

Die von Ars felix im Schloss Arbon veranstaltete Ausstellung «Tanz in der Kunst» enthält Werke von Vilma Eckl (Linz), Marthe Keller (Baden), Anka Krizmanic (Zagreb) und Irene Zirkindin (Basel). — Die bekannte Westschweizer Schauspielerin Marguerite Canadaci, Mitbegründerin des Théâtre du Jorat im Holzhaus von Mézières, Partnerin Pierre Fresnays in seinem Pariser Théâtre de la Michodière, gefeierte Darstellerin des Théâtre Municipal von Lausanne und Mitglied des Radio-theaters, ist nun auch der «Compagnie des Artistes du Théâtre Municipal» beigetreten, die alle selbstfertigen Bühnen der französischsprachigen Schweiz mit Gastspielen versehen will. — Véronique Deschamps, im Berner Jura geboren und in der Westschweiz und Paris als Schauspielerin tätig, wird die Uraufführung «Les Iles fortunées» von Gantillon, dem berühmten Verfasser der «Maja-Tragödie», in Paris kreieren. — Margrit Winter, die eben als Maria in Tschechows «Drei Schwestern» in Basel und als Mascha im Stück des gleichen Autors, «Die Möwe», in Luzern hervorragende, von der gesamten Presse und dem Publikum bewunderte Leistungen bot, hat soeben im Zürcher Schauspielhaus in Nesch «Der Regenmacher» als am sich selbst Zweifelhafte, die ihre frauliche Zweisicht wiedergewinnt, eine neue Probe ihrer grossartigen Charakterisierungs-kunst abgelegt.

Nach Maria Schell, die am Filmfestival von Venedig preisgekürzte Schweizer Schauspielerin, Anemarie Düringer und Lieselotte Pulver beginnt nun, nach einer Mitteilung von E. S. im «Tagesspiegel», auch Ella Büchi, eine Enkelin des Volkschriftstellers Josef Wysi-Stähli, in Hamburg Karriere zu machen. Gustav Gründgens, der neue Direktor des Deutschen Schauspielhauses, der dort die «Perfektion des Schauspiels» anstrebt, hat Ella Büchi, die in der Zürcher «Niederdorf-Oper» die Lilly spielte und hierauf während zweier Jahre in Tübingen tätig war, für sein bewundertes Ensemble engagiert und sofort in Henrik Ibsens «Wildente» als Hedwig Ekdal neben Behni Bessel und Werner Hinz «wog» herausgestellt. Die uns vorliegenden Kritiken äussern sich über ihre Leistung begeistert. «Ergreifend in ihrem Kindesinn» nennt sie der Hamburger Mittag und «wie ein Wesen aus einer anderen Welt, mit innigem, heiter-melancholischem Ernst und überraschender Begabung» die Welt, während der «Hamburger Anzeiger» der jungen Zürcherin das Kompliment erteilt, sie sei «ruhrend, aber nicht rührselig; eine ausdrucksreiche, eine sehr gute Heldin».

## Mitteilungen

In Biel tagte die stark besuchte Zentralkonferenz der sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz. Im Anschluss an ein von Fräulein Dr. Marie Böhlen, Bern, gehaltenes Referat lehnte die Konferenz die Auflegung einer obligatorischen Dienstpflicht der Frauen im Zivilschutz, darüber die Frauen nicht mitzuentcheiden haben, einstimmig ab.

Im Schulungs- und Erholungsheim Hof «De Planis», Stels ob Schiers, Graubünden, wird am 6./7. Oktober ein Wochenende für Bäuerinnen mit dem Arbeitsthema «Festtag im Bauernhaus» durchgeführt. Ebenso verweisen wir nochmals auf die in der letzten Nummer angekündigte Werkwoche vom 13. bis 20. Oktober im Volksbildungsheim in Neuchâtel a. d. Thur, Kanton Thurgau.

Der Vorstand des Schweizerischen Landfrauenverbandes wählte als Nachfolgerin von Fräulein H. Fankhauser Fräulein Elisabeth Aebi aus Riedtiwil, Bern, zur Leiterin des Schweizerischen Landfrauensekretariates in Brugg.



## Max Huber

Durch Spannung und Wandlung zur Haltung  
(Zum Buch «Max Huber von Fritz Wartenweiler, erschienen im Rotapfel-Verlag»)

Von E. Spahn-Gujer

### Menschen! — nicht Helden

Es ist schwierig, die Biographie eines noch lebenden Zeitgenossen zu schreiben, und es ist doppelt schwierig, wenn der Biograph aus einem ganz andern Beruf und Milieu kommt und einen ganz andern Lebensstil hat.

Aber Fritz Wartenweiler, der sich diese gar nicht leichte Aufgabe gestellt und sie dann in mehrjähriger intensiver Arbeit und grosser Gewissenhaftigkeit ausgeführt hat, ist nicht der Mann, der vor Schwierigkeiten zurückschreckt. Auch entwirrt er seine Lebensbilder nicht als Dichter, sondern als Volkserzieher und Pionier der schweizerischen Erwachsenenbildung. Er will keine Helden schaffen, aber schlicht und klar zeigen, was der einzelne Mensch zu tun vermag, der seinen Verstand, sein Herz und seinen Willen in den Dienst einer grossen Idee stellt.

Die Menschen, die uns Fritz Wartenweiler nahe bringen will, haben es nicht nötig, in den vergoldeten Rahmen eines spannenden Romans gestellt zu werden. Sie sollen ganz einfach als jene Persönlichkeiten und Charaktere auf uns wirken, die sie waren oder heute noch sind. Und gerade das Wissen um solche Männer und Frauen, welche trotz ihren Fehlern und menschlichen Unzulänglichkeiten und trotz mancherlei Tücken des wechselnden Geschicks unentwegt an sich selber und der übernommenen Aufgabe gearbeitet haben, hat unsere Zeit nötig. Wir



## SAFFA 1958

BSF. Auf Einladung des Organisationskomitees der SAFFA 1958 fanden sich kürzlich in Zürich Frauen aus allen Landesregionen ein, um die nächstliegenden Aufgaben der kantonalen Kommissionen zu besprechen, die überall in Bildung und Erziehung tätig sind. Die zweite grosse Ausstellung an welcher die Frauen sich und der Öffentlichkeit freischaffend über ihr Schaffen in den letzten dreissig Jahren ablegen wollen, kann nur gelingen, wenn jede kleinste Gemeinde im Mittel-

## Erbaut von Frauen — für Frauen

In Bern sind in den letzten Jahren in ziemlich rascher Folge vier von Frauen erbaute Häuser entstanden, die alle auf irgend eine Art den Frauen dienen. Wer kennt nicht die «Pergola», das schöne Wohnheim für Berufstätige, erbaut von der Vereinigung weiblicher Geschäftsführer? Es folgte das kantonal-bernerische Haushaltungslehrenseminar, bei dessen Entdeckung die Frauen massgebend einmischend hatten und vor einigen Wochen wurde das neue Haus der «Frauenhilfe», das der Nacherziehung junger Mädchen dient und dem ein Heim für berufstätige, irgendwie Behinderte, angegliedert ist, dem Betrieb übergeben. In diesen Tagen nun wurde durch die Sektion Bern des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins ein «Wohnheim für Betagte» eröffnet, das eine für Bern absolute neue Lösung des heute so akuten Problems der Unterbringung älterer Leute aus dem Mittelstand bringt. Die nach neuem Komfort eingerichteten Einzel- und Zweizimmerwohnungen wollen Personen beiderlei Geschlechtes, welche dringend all der Erleichterungen bedürfen, die ein solches Heim bringt,

## Eine Schweizer Journalistin: Elisabeth Zellweger

Die Basler Presse meldete, dass Elisabeth Zellweger, «die unentwegte Streiterin für die Verbesserung der Fürsorge und Vorkämpferin fürs Frauenstimmrecht», nach sechsjähriger Tätigkeit aus der Redaktion des «Schweizerischen Beobachters» scheidet. Wohl hatten wir es gemerkt, dass das bekannte «E. Z.», je nachdem beliebt oder gefürchtet, nirgends mehr in der Presse zu finden war, aber wir wussten sie eben für uns in der weitverbreiteten Zeitschrift tätig, wussten, dass ihr diese Arbeit zusagte, die sie auch bei geschwächter Gesundheit weiterführen konnte; aber nun heisst es: «... seit über einem Jahr ruht ihre Feder», und mit dem grössten Bedauern bleibt uns wohl nichts anderes übrig als ihr vorläufig von ganzem Herzen zu danken für alles, was sie mit der sonst immer so emsigem und tapferen Feder für die Frauen getan hat.

«Mit dem Zeitungswesen bin ich sozusagen aufgewachsen», schreibt sie 1944 in einer launigen und sehr aufschlussreichen Autobiographie (erschienen nach dem 60. Geburtstag im Zentralblatt des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins). «Mein Vater redigierte schon, als er noch Pfarrer war — in Reute (Appenzel), wo sie auch geboren ist — das «Appenzeller Sonntagsblatt» und wurde dann Leiter der «Allgemeinen Schweizer Zeitung» und später der «Basler Nachrichten». Ich selbst fing früh an zu schreiben. Den ersten Artikel für diese Basler Zeitung schrieb sie 1910 über die Suffragetten-Demonstration. Aber schon hatte sie mit 21 Jahren als Nachfolgerin ihrer Grossmutter die Redaktion des illustrierten Hausfrauens übernommen. Die Artikel und Berichte erscheinen nun da und dort, u. a. im «Jahrbuch der Schweizer Frauen» (damals noch von Dr. E. Graf herausgegeben) ein klares, packendes Lebensbild ihrer Mutter, Frau Parrar Zellweger. 1923 übernahm sie die Redaktion des Organs der Freundinnen junger Mädchen und des Verbandes Frauenhilfe: «Aufgeschaut — Gott vertraut» und sagt davon: «Da konnte ich schreiben, was mich bewegte in bezug auf die Frauenfrage und manches andere». Es war immer

land und in den Bergtälern das ihre beibringt; Schon ist ein erster SAFFA-Prospekt erschienen; schon hat sich die SAFFA 1958 ein Signet gegeben, das sich, knapp und hübsch, dem Auge rasch einprägt.

Jetzt gilt es, vorerst den finanziellen Boden zu schaffen, auf dem sich die thematisch geplante Ausstellung, an der es ein Ueberraschung nicht fehlen wird, aufbauen kann. Darum wird in den nächsten Monaten überall die Geldwerbung einsetzen müssen. Sie ist zur Hauptsache Aufgabe der kantonalen Kommissionen. Von Gemeinden und Kantonen, der Industrie, dem Gewerbe, den Banken und Verbänden, aber auch von den Frauenorganisationen selber werden namhafte Beiträge erhofft. Zugleich sollen Ideen und Anregungen für die Ausstellung zusammengetragen werden, denn die SAFFA 1958 soll ein lebendiges Spiegelbild schweizerischer Frauennarr und schweizerischer Frauenschaffens sein. Damit ist der Auftakt gegeben: die Arbeit kann jetzt in allen Kantonen beginnen.

In einer kleinen Küche können sich die Heimgastgeber ihre Mahlzeiten bereiten, doch können sie sich auch durch das Restaurant-Tearoom im Parterre oder durch Kantine verpflegen lassen. Bei Unpässlichkeit oder Krankheit kann man eine «Haushilfe für Betagte», ebenfalls eine Institution der «Gemeinnützigen», in Anspruch nehmen. Es ist in diesem ideal eingerichteten Wohnheim für alles in weiblicher Weise gesorgt, dessen ältere Menschen in ihren alten Tagen bedürfen. Anlässlich der Eröffnung durfte das Heim durch Vertreter der Behörden und der Presse besichtigt werden. Ueberall sah man glückliche Gesichter in den Stubentüren auftauchen, durch die Fenster schien die Sonne, und man spürte förmlich die glückhafte Atmosphäre in diesem Heim. Der Freude über das neue Wohnheim gab auch Stadtpräsident O. Steiger in anerkennenden Worten Ausdruck, und sein Dank galt den einsichtigen Frauen des Vorstandes (Präsidentin Frau G. Hadorn), die durch ihre fürsorgliche Arbeit die städtischen Behörden wirksam unterstützen.

ein Genuss, diese temperamentvoll geschriebenen Blätter zu lesen, und wir Jüngeren konnten viel von ihr lernen. Dennoch war sie auf die Dauer nicht davon befriedigt und ruhte nicht eher, als bis die schweizerische evangelische Frauenbewegung ihr eigenes neues Organ bekam: «Die evangelische Schweizer Frau» (1947), das sie allerdings nur kurze Zeit leitete. Seit 1933 war sie Mitredaktorin des «Appenzeller Sonntagsblattes» und seit 1939 verantwortlich für das kleine Monatsblatt der Frauen und Mütter im Verband Frauenhilfe. Dass sie so «nebenbei» von 1920 bis 1929 den Bund Schweiz. Frauenvereine leitete und da auch oft ihre Feder zücken musste, sei wenigstens erwähnt. Zum 25-jährigen Jubiläum schrieb sie fürs Jahrbuch der Schweizer Frauen den Bericht, aus es gehört für die Mitarbeiterinnen jenes Bandes 1924 zu den unvergesslichen Erinnerungen, wie interessant und harmonisch sich die Zusammenarbeit mit Elisabeth Zellweger gestaltete. Für spätere Bände schrieb sie noch einen Bericht über das «goldene Jubiläum des Int. Frauenrates in Edinburg (1938) und über das Haus zum Neuen Singer, in das sie selbst einbezogen war.

Als mehr und mehr auch die Tagesblätter zu den Versammlungen der grossen Frauenverbände eingeladen wurden, war es fast immer E. Z., die für die «Basler Nachrichten» die Berichte schrieb, mit vorbildlicher Kürze und Schnelligkeit. Natürlich war sie nicht immer mit allem einverstanden und schaute sich auch nicht, es zu sagen. «Will unsere Zeit mich bestreiten, ich lasse es ruhig geschehen. Ich komme aus anderen Zeiten und hoffe, in andre zu gehn», nach diesem Grillparzerspruch handelte und schrieb sie. Auch im «Schweizer Frauenblatt» kam es gelegentlich zu Meinungsäusserungen, aber niemand hätte Fr. Zellweger irgendwelche Sachkenntnis in Frauen- und sozialen Fragen, den knappen, klaren Stil und den goldenen Humor absprechen können. Humor, der sich manchmal in Ironie wandelte, vor allem Ironie gegen sich selbst. «Im Vorstand des Bundes», so schreibt E. Zellweger im erwähnten eigenen Lebensbild, «sass da-

mals noch Helene v. Müllinen, die Frau, die ich wohl am meisten verehere habe in meinem Leben». Sie hat deren Leben in einer kleinen Broschüre zusammengefasst und schrieb im Jahrbuch (Frauenkalender 1951): «Frauen der Tat» nach unveröffentlichten Briefen den Beitrag über H. v. Müllinen, «die Mutter der schweizerischen Frauenbewegung». Wir wissen nicht, wie stark Krankheit und Alter gegenwärtig die nimmermüde Feder hemmen mögen, aber wir wissen, dass Elisabeth Zellweger noch sehr viele wertvolle Dokumente über jene Zeit und die von ihr Verehere besitzt. Möchte es ihr doch vergönnt sein, sie zu verwerten, könnte sie uns das Buch schenken, das sie immer zu schreiben wünschte, aber vor lauter Alltagsarbeit nicht konnte! Wenn nicht, dann ist auch so das Werk gross genug und der Dank für all die «Saat auf Hoffnungen», wie sie sich ausdrückt, der Gabe angemessen.

(Fortsetzung von Seite 2)

Diese unzähligen Einzelkenntnisse wurden durch die Filme sowie Ausstellungsstände, die mehr oder weniger alle auch unter dem Konferenzthema standen, ergänzt. (Wir folgen einem Bericht in der Süddeutschen Zeitung Nr. 188/1956):

«Da sah man neue Säuglingspflegeschulen in Südafrika, in denen Negerinnen in bunten Wickelkleidern im Babydenk unterrichtet werden, Kindergärten für japanische Kinder, Pavillonschulen in Oesterreich und das illuminierte Modell eines französischen Hilfszentrums für Mutter und Kind. Die Niederlande proklamierten «Väterkurse zur Ueberwindung der männlichen Unbeholfenheit». Die Italiener zeigten ihr Sommerlager für Arbeiterkinder. Der Ausstellungsleiter hatte sogar sein eigenes Bambino mitgebracht, das rund und schwarzglänzend auf einem Schemelchen sass wie eine Reklame für das italienische Jugendhilfswerk. In Amerika gibt es sogenannte Golden-Age-Clubs, etwa Klubs der goldenen Alterszeit, in denen die alten Leute nicht nur bewirtet werden, sondern gemeinsam basteln, spielen und handarbeiten. Die japanischen Altersheimessen bemalen Spielzeug und Schachfiguren, die englischen stricken und schreinen. Neben den Altersheimen spielen in England und Amerika die Nachbarschaftsheimen (Settlements Houses) eine wesentliche Rolle im Leben der Gemeinde. Da treffen sich die Hausfrauen, um über Erziehungs- und Gesundheitsfragen zu debattieren. Man veranstaltet dort Laienspiele und Parties. Die Männer basteln Radios, und die Kinder können ihre Hunde baden. Im Settlement House werden auch die Probleme der Gemeinde diskutiert und Hilfsprogramme zur Unterstützung bedürftiger Nachbarn ausgearbeitet.» Sehr umfassend war der deutsche Stand, der auch auf die Probleme hinwies, die durch die Flucht aus der Ostzone in die Bundesrepublik entstehen.

Wünschbar ist, dass die Ergebnisse solcher Konferenzen nach Möglichkeit ausgewertet werden. Man wird im Plenum der Landeskonferenz darüber ein Referat halten. Wichtiger ist aber, dass in allen zuständigen Kreisen, also in den Fachverbänden, bei Behörden und Amtsstellen, bei den Sozialarbeitern und in den sozialen Schulen über diese Fragen gesprochen wird und dabei namentlich auch die Details erwähnt werden. Gut wäre auch, wenn die 53 Teilnehmer in den ihnen nahestehenden Kreisen berichten und zu Realisierungen Hand bieten.

Wenn dies geschieht, so haben solche Tagungen sicher ihren Wert, der ja immer wieder, und vor allem von den so sachlichen und gesättigten Schweizern, bestritten wird. Man darf sie nicht nach den gefassten Resolutionen beurteilen, man muss daran denken, wie viel man aus den Beratungen in den kleineren Gremien zog und namentlich aus den Unterhaltungen mit den ausländischen Kollegen. Und man muss auch bedenken, wie viel frischen Mut man aus diesem weltweiten Treffen schöpfte, weil man sich acht Tage lang von einem gewaltigen Strom gleichartigen Bemühens und helfender Haltung erfasst und mitgerissen fühlte.



alle spüren, dass der Kampf um den Völkerfrieden erst da wirkungsvoll gekämpft wird, wo wir mit allen innern und äussern Kräften um die Menschlichkeit ringen.

Diese Ueberzeugung drückte ihm, der in unzähligen Vorträgen, Volksbildungswochen und -diskussionen mit Jungen und Alten aus allen Gesellschaftsschichten unermüdet bereit ist, ein besseres gegenseitiges Verständnis zu schaffen, die Feder in die Hand, um an grossen Beispielen wie Fridtjoff Nansen, Alexandre Vinet, General Dufour, Henry Dunant, Albert Schweitzer, Mahatma Gandhi, Eugen Huber, Pater Girard, Hans Conrad Escher von der Linth und anderen zu zeigen, was der Mensch ist und vermag, wenn er sich Gott und den Mitmenschen gegenüber verantwortlich weiss.

### Hingeben dem Bruder im Menschen

Fritz Wartenweilers umfassendstes Lebensbild ist das des grossen Juristen und Völkerrechtlers Max Huber, der im Dezember 1954 achtzig Jahre alt geworden ist. Der Autor des Ende 1953 im Rotapfel-Verlag herausgekommenen, 445 Seiten starken Buches sagt zwar, dass es kein Lebensbild, sondern «eher ein Begleittext zu Regungen und Ueberlegungen, Hinweisen und Mahnungen Hubers» sei. Wir sind da anderer Ansicht. Eine Persönlichkeit wird doch dann am getreuesten gemalt, wenn in ihrer Darstellung all das zum Ausdruck kommt, was ihr Schöpfer an geistigen Gaben und Talenten in sie hinein gelegt hat, aber auch, was Elternhaus, Werden und Wachsen, Erkennen und Erfassen der von Gott und Mitmenschen gegebenen Möglichkeiten, und nicht zuletzt ein frohes, aus tiefer Religiosität stammendes Verantwortungsbewusstsein aus einem Menschen zu machen imstande sind. Und gerade

diese Bedingungen erfüllt Fritz Wartenweiler im genannten Buch. Und darum gehört es zu jenen wertvollen Schriften, die seinem Lebenswerk, der Erwachsenenbildung, in hervorragendem Masse dienen. Es sollte von all denen, die Fritz Wartenweiler kennen und schätzen und ihm zu grossem Dank verpflichtet sind, gelesen und nach Kräften verbreitet werden.

Es ist typisch für Wartenweiler, dass ihn gerade die grosse Bescheidenheit Professor Hubers stark angezogen und beeindruckt hat. Er zeigt sie uns nicht umsonst gleich am Anfang des Buches. Professor Huber war 73-jährig, als ihm Wartenweiler seine Absicht kundtat, mit seinem Einverständnis ein Buch über ihn zu schreiben. Max Huber glaubte nicht daran, dass sein Lebensbild grosses Interesse finden würde und bekannte mit stillem Ernst: «Je älter man wird, umso weniger wichtig nimmt man sich». Trotz dieser aufrichtig gemeinten Einwendung ist der Volksbildner Fritz Wartenweiler im dankbaren einfachen Gewand der seine Reisen mit dem Rucksack macht und nicht selten mit einer Mahlzeit im Tag zufriedien ist, überzeugt, dass das Leben und Schaffen dieses bekannten und geschätzten Gelehrten und Industriellen aus aristokratischem Hause, der von Jugend auf ein feines Hemd und einen tadellosen Anzug trägt, und Zutritt zu den ausgeschlesten Gesellschaftskreisen hat, wert sei, schon zu seinen Lebzeiten als die menschlich mögliche Erfüllung dessen darzustellen, was Wartenweiler in Wort und Schrift und vor allem durch sein eigenes Leben als das Höchste und Erstrebenswerteste bezeichnet: die Hingabe an den Menschenbruder.

### Ein «Sonntagskind des Lebens»

Max Huber sagt von sich selber: «Nie hatte ich zu darben; nie musste ich mich fast verzehren aus

Mangel an Arbeit oder Anerkennung». Die Wahrheit dieser Aussage geht voll und ganz aus Wartenweilers kurzer, aber wesentlicher Schilderung von Hubers Kindheit und Jugendzeit hervor. Als jüngstes Kind reicher und sich für alle erhabenen und wertvollen Dinge interessierender Eltern bekam er schon früh die Schönheiten schweizerischer und ausländischer Landschaften sowie der hohen Künste zu sehen und zu hören, die andere, weniger bevorzugte Menschen, gar nicht oder erst im Laufe der reifen Lebensjahre geniessen können. Er durfte sich ungemindert entwickeln; seiner jugendlichen Begeisterungsfähigkeit wurden keine einsengenden und entmutigenden Schranken gesetzt; er durfte studieren wozu er sein Herz und sein wissenschaftliches Interesse getrieben haben. Er gehörte also zu den «Sonntagskindern des Lebens», und man könnte denken, dass es für ein solches nicht schwer sei, etwas Tüchtiges oder gar Hervorragendes zu werden. Aber sind nicht schon vielen jungen Leuten Reichtum, vornehme Abstammung und die Aussicht auf unbeschränkte Möglichkeiten zum Faulbett geworden? Sie strengen sich nicht nur nicht an, sondern glauben ein natürliches Recht auf ihre bevorzugte Stellung zu haben. Darum nehmen sie alles ohne Dank hin und vergeuden ihr Geld, und ihre geistigen Gaben in schrankenlos Lebensgenuss ohne Verantwortungsbeusstsein gegenüber Gott und den Mitmenschen. Anders Max Huber. Schon früh beschäftigte ihn das herbe Christuswort: «Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelohr eingehet, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt». Er hat seine Bibel mit aufgeschlossenem Herzen gelesen; darum weiss er, dass wurde.

(Fortsetzung folgt)



